

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Buch der Deutschen Turnerschaft

Schwarze, Max

Hannover, 1925

Erster Teil. Wie die Deutsche Turnerschaft wurde

Erster Teil

Wie die Deutsche Turnerschaft wurde

„Solange der Mensch noch hienieden einen Leib hat, wird die Turnkunst einen Haupttheil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen.“

Ludwig Jahn

1. Unterströme

In der Gegenwart steckt alle Vergangenheit. Das gilt auch für die deutschen Leibesübungen und die Deutsche Turnerschaft. Beide sind nicht erfunden und geschaffen, sie sind geworden und waren da, als es Zeit war. Die großen Gedanken der menschheitlichen Vervollkommenung durch Leibesübung, die Formen und Stoffe, die für den Dienst dieser Gedanken gesucht und gefunden wurden, ja selbst die Kernpunkte für die Übungsweisen, sie liegen alle an der großen Kette, die vom Altertum bis heute alles turnerische Denken und Tun zusammenhält. Aber es geht keine gerade und deutlich erkennbare Linie durch diese Entwicklung. Die Leibesübung, wie sie beseelt und vergeistigt der Hauptinhalt der D. T. ist, mußte ihren Weg über Höhen und durch Tiefen suchen, weil sie allezeit mehr, als man zu betonen pflegt, von der seelischen Einstellung der Völker abhing und ein Stück ihrer Weltanschauung war. Nur zwei Bilder mögen dies bestätigen:

Als niemals wieder erreichtes Vorbild für alle Völker steht im Dämmerlicht der Vergangenheit die Leibeskunst der Hellenen. Es ist wohl wahr, daß das Gesamtbild, das wir von ihr haben, sehr lückenhaft ist, weil sie uns kein Lehrgebäude überliefert hat. Aber das wissen wir, daß sie in Athen, wo sie ihre Vollendung feierte, zu jenem wunderbaren, nie wieder vernommenen Zusammenklang von körperlicher, geistiger und sittlicher Bildung gehörte und daß ohne sie das überlieferte herrliche athenische Erziehungsbild „des 9

Schön- und Gutseins“ nicht denkbar ist. Alle die Bruchstücke ihrer Formen, die später aus dem Schutt von Jahrtausenden zusammengesucht worden sind, haben für uns nicht annähernd den Wert, den ihre gedankenreiche, erzieherisch abgeklärte Auffassung für uns und alle Welt haben muß. Es ist ein eigenes Spiel, daß schon an der Schwelle der geschichtlichen Erkenntnis als leuchtendes Vorbild das wertvolle Urbild steht: die volle und freie Entwicklung aller menschlichen Anlagen, dabei die gottgewollte Entfaltung leiblichen Könnens, und das alles im Rahmen einer rein und schön umrissenen „völkischen“ Erziehungsweise!

Freilich weiß auch die Geschichte des deutschen Volkes zu erzählen, daß unsere Urväter ein Geschlecht von seltener körperlicher Rüstigkeit gewesen sind. Und alte Sagen und Lieder berichten nicht nur von hohen Einzelleistungen, sondern es klingt in ihnen allenthalben auch die hohe Verehrung wieder, die man der unzerbrochenen Urwüchsigkeit und Kraft und der in natürlicher Schönheit strahlenden Leiblichkeit an Mann und Weib zollte. Aber diese Herrlichkeit des Leibes ist dem Volke Siegfrieds — ob auf ewig? — verlorengegangen wie der Nibelungenhort in den Fluten des Rheines. Und warum? Weil die aufsteigende Gesittung der vielen Jahrhunderte, durch die sich unser Volk seinen notwendigen Weg suchte, dem Körper immer mehr und mehr schuldig blieb. Wir wissen nicht, wann die gedankenlose Vernachlässigung und die bewusste Verachtung der Leiblichkeit am höchsten stand, aber das steht wohl fest: daß das Mittelalter das düstere Gegenstück zu der lichtvollen Lebenskunst der Griechen war. Es war blind gegen die Natur. Wie seine Künstler

10 kein Auge für die Landschaft hatten, so hätten seine Er-

zieher am liebsten das körperliche Dasein verleugnet. Das Christuswort, daß der Leib ein Tempel Gottes ist, hat nirgends eine andachtsvolle Würdigung gefunden, nicht in Klostermauern, nicht in gotischen Domen. Die Neigung zum Übersinnlichen legte um alles geistige und wirtschaftliche Leben Fesseln, auch um die natürliche Regung eines gewollten Gesund- und Starkseins des Menschen. Das bleibt leider wahr, auch wenn wir erkennen, daß der deutsche Mensch des Mittelalters in seiner ganzen Lebensführung der Natur näher stand und in Weltanschauung und Sitte viel ursprünglicher und einfacher war als wir. Denn es hat ja zu allen Zeiten und an allen Orten auf den Menschen die Erdenschwere und der Druck des Lebens gelegen, und immer und überall sind die Menschen dem dunklen Drang gefolgt, in natürlichem Spiel und erdennaher Körperarbeit einen wohligen Ausgleich zu suchen, auch in den vergangenen Jahrhunderten bei dem eigenen Volke. Aber diese unbewußte Erfüllung einer gesunden Sehnsucht ist doch himmelweit entfernt von dem bewußten Sinnen, Sorgen und Schaffen, das mit dem heutigen Gedanken der Leibesübung als einer Erneuerung des ganzen Lebens gegeben ist. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärts rollen, auch nicht von der Liebe zur eigenen Art, und es ist schon so: dem Mittelalter verdanken wir nach den Zeugnissen seiner eigenen Kinder kaum das, was es selbst übernommen hat.

Aber es kam die Entfesselung. Zwischen dem Mittelalter und der Gegenwart liegt ein gewaltiger geistiger Umsturz, der nichts Geringeres bedeutete, als die Schöpfung einer neuen Welt: der Humanismus und die Renaissance. Von allem, was sich bei dieser großen Wiedergeburt des Lebens 11

vollzog, geht uns an, daß sie die Beziehungen zum überlegenen Altertum, zu seiner sinnenfrischen Gesundheit und seiner kraftbewußten Lebensbejahung wieder herstellte: Sie schuf einen neuen Menschen mit dem Sinn für das Menschliche — den Humanisten — sie erst schuf den heutigen Menschen. Wir dürfen uns nicht davon irre machen lassen, daß auch die Führer jener Bewegung sich noch nicht ganz aus der einseitigen Geistesbildung befreien konnten und daß sie nicht mannhaft genug waren, die Begeisterung für das hellenische Wesen in ein zielbewußtes Wirken für das eigene Volk umzusetzen. Es blieb ihnen darum ja auch der äußere Erfolg, mindestens das weite Echo ihres Wirkens versagt. Den Bann aber, der jahrhundertlang auf der deutschen Leibesübung lag, haben sie mit brechen helfen, die lateinisch schreibenden gelehrten Herren und Ärzte des 16. Jahrhunderts. Die erlösende und befreiende Tat aber vollbrachten die wagemutigen Erzieher der berühmten deutschen Erziehungsanstalten zu Dessau, die Philanthropisten. Der neue Geist, der sie erfüllte, brauchte neue Mittel, und so kamen diese Männer dazu, die Leibesübung endlich dahin zu stellen, wo sie immer hätte stehen müssen: im Ganzen der Volks-erziehung.

2. Erstes Quellen

Einer aber von diesen ersten Quellsuchern gilt heute in der Deutschen Turnerschaft als der „Erzvater der Turnkunst“: Guts Muths, der warmherzige und feinsinnige Jugenderzieher von Schnepfenthal in Thüringen (geb. am 9. August 1759 in Quedlinburg, gest. am 21. Mai 1839).

Guts Muths wollte kein Umstürzler sein und war weit entfernt von der Absicht, „mit drei Federzügen im Umsehen der Menschenwelt ein neues Gepräge geben zu können.“ Er wußte genau, daß die Menschheit einem Acker gleicht, den der Pflug der Vorsehung immer und immer wieder durchfurchen muß, ehe er willig wird, den Samen des Nützlichen und Guten aufzunehmen. Er war sich auch der Grenzen bewußt, die seine geistig überaus satte Zeit und ihr verweichlichtes Geschlecht seinen Erziehungszielen setzen mußte. Aber er besaß ein lauterer, von Hingebung an die Jugend erfülltes Herz und einen scharfen, forschenden Verstand, und er sah die körperliche Not der Jugend und die Versäumnisse der Erziehungsweise seiner Tage. So errichtete er der deutschen Leibeskunst den ersten wohnlichen Bau und schrieb über seine Pforte den Spruch, an dem sich Jahrhunderte weiden sollen: „Gymnastik ist die Arbeit im Gewande jugendlicher Freude.“ Für die D. T. aber ist Guts Muths nicht nur eine anziehende geschichtliche Gestalt, in seiner Ganzheit noch wohlthuender als Jahn, für die D. T. ist Guts Muths ein reiner Brunnen erzieherischer Weisheit. Wie er die Formen faßte und für

den Betrieb nach Regeln suchte, das war immer so, daß eigentlich alles Gute, was wir heute haben, bei ihm schon im lebenskräftigen Keime lag. Aber mehr als dieses rein Fachliche, das der Großmeister der Turnkunst später ja besser formte, hat seine ganze geistig vertiefte Auffassung die D. T. bestimmt. Guts Muths war immer einer, den man liebte, weil man die fruchtbare Wärme seiner Seele spürte. Man fühlte, daß dieser Prediger einer „vollendeten Menschenbildung“ auf Höhenwege wies. Ihm verdankte es die D. T. mit, daß ihre Zielgedanken nicht in Niederungen glitten, sondern bei allen Wandlungen der Anschauungen sich immer wieder zu den Bedürfnissen des reinen und einfachen Menschentums zurückfanden.

Und neben ihm steht, ihn geistig überragend, von den deutschen Turnern aber weit weniger gekannt, ein zweiter Schulmann, Gerhard Vieth (geb. am 8. Januar 1763 in Hooftel bei Jever, gest. am 12. Januar 1836 als Schulrat in Dessau). Sein turnerisches Hauptwerk, die dreibändige „Encyclopädie der Leibesübungen“, erschien mit dem ersten Teile nur ein Jahr später als die „Gymnastik“ des Guts Muths, aber es ist in Anlage und Darstellung ganz andersartig. Vieth war Mathematiker, und als Wissenschaftler trat er auch den Leibesübungen entgegen. Und zur Abfassung des Buches führte ihn auch nicht die Pflicht, Leibesübungen unterrichtlich zu betreiben, sondern eine herzliche Neigung und ein tüchtiges Können, das er sich in seiner Jugend- und Studienzeit erworben, und vielleicht auch eine enge Beziehung zum Dessauer Philanthropin, das ja die Geburtsstätte des deutschen Schulturnens war. Was sich uns aber in seinem Werke

geschichtlichen ersten Teile und zweitens eine starke wissenschaftlich zerlegende und aufbauende Kraft in dem für uns heute wichtigeren zweiten Teile des Buches. Es ist nicht volkstümlich geworden, weil er zwar gründlich und reich, aber nicht einfach und gegenständlich in der Beschreibung war; und doch verdankt ihm die deutsche Turnkunst mehr als sie weiß. Denn er war nicht nur ein gottbegnadeter Erzieher von weitem Ruf, ein im In- und Ausland mit Hochachtung genannter Gelehrter und Schriftsteller, ein prächtiger deutscher Mensch, er war auch in Wahrheit einer der großen Wegbereiter des deutschen Turnens.

Aber größer als beide war Friedrich Ludwig Jahn. Es sollte ein jeder Deutsche wissen, daß er am 11. August 1778 in Lanz bei Lenzen geboren und am 15. Oktober 1852 in Freiburg an der Unstrut gestorben ist. Denn er ist einer von den Großen, mit deren Namen ihre Zeit aufgerufen ist und die nicht nur für Jahrhunderte gepredigt haben. Der gewaltige und treue Mann hatte es nicht nötig, die Verdienste derer zu leugnen, die vor ihm nach Quellen gesucht hatten. Erschlossen hat er sie doch allein, und nicht nur „weil sich dem Wackeren die Stunde glücklicher fügte“, sondern auch, weil er an seinem opferfreudigen Herzen die rechte Wünschelrute besaß. Er ging bei allem, was er tat, von einer engeren, aber dafür viel tiefer gegründeten Anschauung aus. Zwar war es zunächst derselbe Kampf wahrer Leiblichkeit gegen einseitige Vergeistigung um die Gleichmäßigkeit menschlicher Bildung. Aber wie anders klang bei ihm der Waffenruf! Über sein Volk war der Tag von Jena gegangen, der Staat war mit furchtbarer Strenge in das Haus des Bürgers getreten, der Haß gegen das Un- 15

recht des Fremden hatte die Sehnsucht nach völkischer Wiedergeburt geweckt. Das Volk hatte Fichtes und Arndts Weckrufe vernommen und hatte in dem Geiste Steins das Flügeltrauschen einer neuen Zeit gespürt. Aus bitterem Haß und brennender Sehnsucht wurde ein neuer Geist geboren, der durch alle Schichten des Volkes rann: der Volksgeist. Da warfen die gänzlich veränderten Zeitverhältnisse dem starken Pfarrerssohn aus der Priegnitz die Aufgabe zu, das ungeduldige Drängen der Jugend und das stille Sehnen treuer Männer in eine neue volkstümliche Leibeskunst zu retten. Und es war ein Meisterstück, wie Jahn seine Aufgabe gelöst hat! Allüberall schaut aus seinem Werke seine Zeit heraus. Vielleicht wäre auch sein Ruf zum Turnen verhallt, wenn der Gedanke erhöhter Wehrbarkeit, den es ja wecken mußte, für das geknechtete Volk nicht gar so bestrickend gewesen wäre. Aber wenn Jahns Turnkunst weiter nichts gewesen wäre als eine Vorschule zum Waffendienst, wäre es als flüchtige Zeiterscheinung mit den Fragen des Tages verschwunden. Aber sie war mehr, viel mehr! Sie war nicht eine Schöpfung des Gedankens, sondern des Gefühls.

Darum konnte sie von Anfang an ihre Wurzeln tief in das Wesen des deutschen Volkstums treiben, aus dem sie selbst geboren war. Darum konnte sie mit ihren erzieherischen Zielen und Leistungen zugleich völkischen Bedürfnissen entgegenkommen. Leibesübungen schlechthin sind ein allgemeiner Menschheitsbesitz. Aber die Hasenheide ist das Quellenland der eigentümlich deutschen Entwicklung. Man kann das nicht besser sagen als Jahns Zeitgenosse

16 Arndt: „Das freie, öffentliche, volkliche, nicht in den Wänden

eines Gymnasiums und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses Turnen hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Öffentlichkeit und Volksthümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfasslichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt.“ Jahns Schöpfung war deutsch empfunden und deutsch gedacht. Das ist des Rätsels Lösung, warum es nicht eine Erscheinung eines längst vergangenen Jahrzehnts geblieben ist. Es war ein deutscher Waldbach, der da munter ins Leben sprang, weil der rüstige und unermüdlche Quellen-sucher dort gegraben hatte, wo die reinen Bergwasser des Volkstums schiefen. Und es war auch ein kindlich-deutscher Traum, den die Wellen in die Weite trugen: daß das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, dereinst als freudiger Strom durch Deutschlands Gaue wallen, künftig eine verbindende See und ein gewaltiges Meer werden würde, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt.

Wir wissen nicht, wie Jahn zu Fichte gestanden hat und was er diesem größten Verkünder deutschen Wesens und Hof-fens verdankte. Denn Jahn war ein Eigener, der mit starker Begabung und stolzem Eigensinn sich seine Welt selbst gestaltete. Aber das fühlten alle, die an Jahn glaubten: auch durch die völkische Sendung seiner Leibeskunst ging der hohe Schwung der Fichteschen Erziehungsgedanken; das neue Lied von der inneren Wiedergeburt des deutschen Volkes durch sittliche Reinigung und geistige Befreiung, es klang vornehmlich auch hier; und mehr als sonstwo forderte hier die wundersame Lehre zur That heraus, daß der Einzelne dem Ganzen mit Leib und Seele verpflichtet sei, und daß es kein

Jah gebe ohne das Du. „Es ist hier kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung!“ hatte Fichte gelehrt. Und Jahn sagte (im „Deutschen Volkstum“): „Noch sind wir nicht verloren, noch sind wir zu retten, aber nur durch uns!“ Beider Männer Werk war von demselben Edelerze; über beider Männer Leben stand dasselbe Wort: „Wisse, daß du dich ganz dem Ganzen schuldig bist!“

Und als das Turnen Jahns wie eine goldene Kugel durch die Jahrzehnte rollte, da ging wie in verhaltener innerer Leuchtkraft die Botschaft mit: das deutsche Turnen will nicht Selbstzweck, es will ein Mittel zu völkischer Selbstbesinnung, sittlicher Reinigung und seelischer Erneuerung sein. Das ist das eigentliche Vermächtnis Jahns an die D. T. Die D. T. hat es übernommen, und sie darf sich rühmen, es getreulich verwaltet zu haben. Was die deutschen Turner heute wollen? Teilhaben an der Menschenerziehung als dem höchsten Menschheitsgedanken! Und mehr noch: Teilhaben an der Volkserziehung als dem höchsten Volksgedanken! Sie brauchen nicht zu beweisen, daß sie können, was sie wollen. Es ist der Feuergeist Jahns und Fichtes, der un- gesehen über den Massen bei großen Festen schwebt und die Herzen entzündet, und es ist derselbe Geist, der das Herdfeuer der turnerischen Kleinarbeit nährt.

3. Werdenot

Es ist ein trüber Abschnitt deutscher Geschichte, die Zeit vom 12. November 1819, an dem das Turnen in Preußen verboten wurde, bis zum 6. Juni 1842, an dem es wieder zugelassen wurde. „Geboren von dem großen Gedanken der Befreiung, der auf fast allen Gebieten des Wissens unserm Volke neue Bahnen eröffnete, trat die deutsche Turnkunst an das Licht der Öffentlichkeit, ein voller Abglanz der Ideale jener Zeit, in herrlicher Jugendschöne aus einem Gusse, wie ihr Urheber, um nach dem Siegeslaufe weniger Jahre dem Schlage zu erliegen, scheinbar auf immer zu erliegen, der so geschickt gegen alles geführt wurde, was das deutsche Volk an sein selbsttätiges Handeln erinnern konnte“ (G. Hirth). Schädiger ist selten das Schicksal mit einem Manne umgesprungen, der die Not des Vaterlandes so tief wie nur wenige fühlte, und mit einem Werke, das eine seelische und körperliche Guttat für das ganze Volk war. Es wird immer eine ungesühnte Schuld jener Zeit und eine Schmach für eine ganze Gesinnungsgeschicht bleiben, daß Jahn verhaftet wurde und jahrzehntelang unter Polizeiaufsicht gestellt blieb. Erschütternder noch als der Gefangene in der Berliner Hausvogtei und in der Feste Kolberg wirkt auf uns der Einsiedler von Frehburg, der den unermesslichen Jammer verwinden mußte, sein Werk, in dem seine Seele lag, wie etwas Fremdes in der Ferne gehen zu sehen. — Wäre nicht die Politik wie eine versengende Glut über das reiche Blütenleben der Gründungszeit gekommen, so hätte das

Bereinsturnen — denn das war es, was sich jetzt aus der freien Turngemeinde Jahns in der Hasenheide entwickelte — eine andere Geschichte. Heute zählen wir nur zwei Vereine in der D. L., die dem großen Sterben in der Zeit der „Turnsperrre“ entgangen sind: die Hamburger Turnerschaft von 1816 und den Mainzer Turnverein von 1817. Die blühenden „Turnanstalten“ in vielen anderen deutschen Städten sind der Ungunst der Zeit erlegen. Daß der turnerische Gedanke selbst nicht verlorengegangen ist, als man die Gehäufte zerbrach, das danken wir einer Reihe begeisterter und tapferer Männer, von denen hier nur zwei Schüler und Freunde Jahns genannt sein sollen: Ernst Eiselen, der stille Sinner und hilfsbereite Berater vieler Turnlehrer und Gemeinden, und H. F. M a s s m a n n, der unermüdliche Anwalt des deutschen Geistes in der deutschen Erziehung und der Dichter vieler Turnerlieder („Ich hab' mich ergeben“). Es war eine enge und schwunglose Zeit. Um zerstückelte Zugeständnisse mußte mühsam gerungen werden. Das Beste an ihr war, daß die äußere Not zur Sammlung der Geister zwang und daß sie, als es hart auf hart ging, dem turnerischen Schrifttum gestählte Waffen schmiedete.

Die leuchtenden Sterne, die über der ersten Kindheit der Turnkunst hoffnungsfroh geleuchtet hatten, waren im Sturmgewölk verlorengegangen. Daß auch diese Stürme nicht ohne Segen waren, hat zwar die Folgezeit empfunden, als es galt, den Wünschen nach unpolitischer Einstellung des turnerischen Lebens Weg und Ziel zu weisen. Aber im ganzen war es eine Zeit verstimmter Harfen und klirrender Saiten, die zwischen dem großen Befreiungskampfe und dem Tode des Preußenkönigs lag, dem die Turner einst begeistert ins Feld gefolgt waren: ein geschichtliches Versäumnis der Hohenzollern.

4. Werdefreude

Wie gern schlagen wir im Buche der Erinnerungen die folgenden Seiten auf, die uns von frühlingstfrohem und sturmseligem Werdewillen erzählen! Mit dem Erlaß Friedrich Wilhelms von Preußen vom 6. Juni 1842, der die Leibesübungen „als einen notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der männlichen Erziehung in den Kreis der Unterrichtsgegenstände“ aufnahm, wurden auch die Fesseln gesprengt, die das freie Vereinsturnen beschwert hatten. Die Turner, die sich in Gärten, Höfe und Säle hatten flüchten müssen, wagten sich wieder in das Licht der Öffentlichkeit. Sie zogen werbend in Nachbarorte, gründeten neue Vereine, schlossen die ersten Verbände und feierten die ersten Feste. Die Rheinessen versammelten sich schon 1841 festlich in Frankfurt, die Schwaben 1844 in Gmünd, die Sachsen 1846 in Waldenburg, wo auch Jahn aus Freyburg sich einstellte, und die Rheinländer und Westfalen 1847 in Iserlohn. 1844 zogen Turner von Frankfurt und Mainz, Hanau und Offenbach auf den Feldberg im Taunus und hielten damals das erste der heute noch bestehenden „Feldbergfeste“ ab. Es war ein lebendiges Keimen und Blühen ringsum in den deutschen Landen.

Es war auch ein starkes, geistiges Strömen. Die ersten Turnzeitungen traten auf den Plan, deren bedeutendste unter dem Namen „Der Turner“ 1846—1852 in Dresden erschien, und ein neuer Mann, der nur mit Jahn und Guts Muths verglichen werden kann, regte mit seinen Büchern 21

(Turnlehre und Turnbuch) die Geister gewaltig auf: Adolf Spieß. Die Zeit war reif geworden für ihn und den Gedanken des „Schulturnens“. Er verkündete ein neues Ziel: die Leibesübung in den Rahmen der allgemeinen Volks-erziehung zu bringen und ihr die Rechte einer Staatsangelegenheit zu verschaffen. Er brachte eine neue reiche Formenwelt, er brachte auch eine neue verfeinerte Unterrichtsweise. Da gab es Kämpfe. Denn die Unterscheidung zwischen Vereins-turnen und Schulturnen, die uns heute so natürlich erscheint, wurde von Jahns Jüngern nicht ohne weiteres als ein Fortschritt betrachtet. Wir sehen, wie mancher aus des Meisters Zauberbann nicht heraus wollte und fest an alten Formen hängen blieb. Wir sehen aber auch, daß das innere Feuer die Kruste zersprengte, ohne selbst an Glut zu verlieren. Das Jugendturnen Jahns entwickelte sich zum Männerturnen, das Schulturnen suchte sich nach eigenen Richtungspunkten seine Wege, alles war wandlungsfähig an der Turnkunst Jahns. Ihre Entwicklung tat einen ersten großen Schritt. Was damals und in den folgenden Jahren geschrieben worden ist, um die deutschen Leibesübungen denkrichtiger zu gliedern, ihre Formen zu klären und ihre Wirkungen zu vertiefen, gehört zu dem Besten des turnerischen Schrifttums.

Dann kam das Sturmjahr 1848. Wieder lief die Entwicklung auf geschichtlichen und politischen Tatsachen hin. Es war kein Wunder, daß das Einheitsverlangen, das durch die deutschen Volksstämme ging, sich auch im turnerschaftlichen Leben widerspiegelte. Die ersten Versuche, die deutschen Turnvereine zu einem großen Bunde zusammenzuschweißen, waren mit politischen Absichten belastet und
 22 mußten darum mißglücken. Im Jahre 1848 sind in Hanau

zwei Turntage abgehalten worden, auf dem ersten wurde ein unpolitischer „Deutscher Turnerbund“ gegründet, aber schon auf dem zweiten spaltete sich der politisch-republikanisch gerichtete „Demokratische Turnerbund“ ab. Ein im nächsten Jahre in Eisenach gehaltener Turntag stellte sogar noch einen dritten Verband ins Leben, den „Allgemeinen deutschen Turnerbund“. Es war natürlich, daß die große Gesinnungsgemeinschaft, auf die Volk und Vaterland warteten, aus solchem Zwiespalt der Auffassungen nicht wachsen konnte. Die ersten Turnerbünde wären zerfallen, auch wenn nicht eine neue Welle politischer Verfolgungen über einzelne Vereine und Führer gegangen wäre. Von den 300 Vereinen, die 1849 bestanden, retteten sich kaum 100 über das folgende Jahrzehnt hinweg. 1858 löste sich auch der Deutsche Turnerbund als letzter der drei Verbände auf. Wenn auch die Mut- und Tatlosigkeit des verschüchterten deutschen Volkes eine äußere Ausbreitung und Auswirkung des turnerischen Gedankens verhinderte, der innere Aufschwung des Turnwesens ging unaufhaltsam weiter. Die geistigen Führer, von denen hier Lion und Jaeger, Martens und Maul genannt sein sollen, waren rüstig am Werke des Gedankenbaues, und eigentlich war auch die „Deutsche Turnerschaft“ schon da, ehe zur Sammlung gerufen wurde. Sie hatte freilich keine andere Sägung als die, welche alle jene treuen Männer ungeschrieben im Herzen trugen.

5. Geburtstag und Laufe

Im Jahre 1860 kam nach einem neuen kraftvollen Aufschwung endlich die Einigung der deutschen Turner. Es ist unverkennbar, daß dabei die Zeit selbst mithalf: die erfolgreichen Einigungskämpfe in Italien 1859 und die Bedrohung des Rheins durch das kriegslüsterne Frankreich weckten in weiten Kreisen das beschämende Bewußtsein der eigenen Ohnmacht. Die beengende und bedrückende Polizeiaufsicht verschwand. Immer brennender wurde die Sehnsucht nach deutscher Einheit. Und wieder stieg aus dem Zeitverlangen der Gedanke der erhöhten Wehrhaftigkeit durch Leibesübungen in Schule und Verein. Aber auch die Turner taten das ihre. Sie hatten schon 1856 als gemeinsames geistiges Bindemittel die „Deutsche Turnzeitung“ gegründet. Da erschien in Nr. 5 vom Jahre 1860 jenes Schreiben, das zu den Haupturkunden der turnerschaftlichen Vergangenheit gehört: der „Ruf zur Sammlung“, in dem die beiden Schwaben Georgii und Kallenberg zu einer gemeinsamen Feier einluden. Der Ruf fand begeisterten Widerhall in allen Vereinen. Gegen 1000 deutsche Turner fanden sich am 16.—19. Juni 1860 in dem freisinnigen Städtchen Koburg zum 1. Deutschen Turnfest zusammen, begrüßt und beschützt vom Herzog Ernst. Und hier ist — auf dem mit dem Feste verbundenen Turntage — die Deutsche Turnerschaft geboren worden, als eine Vereinigung von etwa 30 000 deutschen Turnern. Zu ihrer Führung wurde ein

berufen auch Ferd. Goek-Leipzig und Ed. Angerstein-Berlin gewählt wurden. Was die Vereinigung wollte, die sich mit Rücksicht auf die Österreicher nicht Turnerbund nennen durfte, das ist klar und zielweisend sofort in einer Denkschrift an die Regierungen und Volksvertretungen zusammengefaßt worden: es war das „der Anfang, der in seinem Fortgange kein Ende, sondern reiches Leben, Kraft und Wohlfsein für jeden einzelnen, Macht und Größe für das Ganze“ haben sollte.

Dann mehrten sich die zeitlichen Marksteine am Wege nach der Höhe. Das zweite Turnfest in Berlin 1861, das zugleich die Fünzigjahr-Feier der Eröffnung des Turnplatzes in der Hasenheide war, sammelte schon fast 3000 Turner im Geiste der neuen Gemeinschaft. Von besonderer Bedeutung aber ist die Sitzung des mittlerweile erweiterten Ausschusses in Gotha im Dezember 1861, denn hier wurde jene grundsätzliche Bestimmung aufgestellt, die wie ein Schutzwall das turnerische Leben vor schweren Irrungen behütet hat: „Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterland ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen unbedingt fernbleiben. Die Bildung eines klaren politischen Urteils ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners.“

Im Jahre 1862 ist die erste große Bestandserhebung vorgenommen worden, deren Bearbeitung wir Georg Hirth verdanken. Sein 1863 erschienenes „Statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands“ stellt fest, daß es am 1. Juli 1862 1284 Turnvereine in 1153 Ortschaften gab und daß 1050 von diesen Vereinen in den Jahren 1860—1862 25

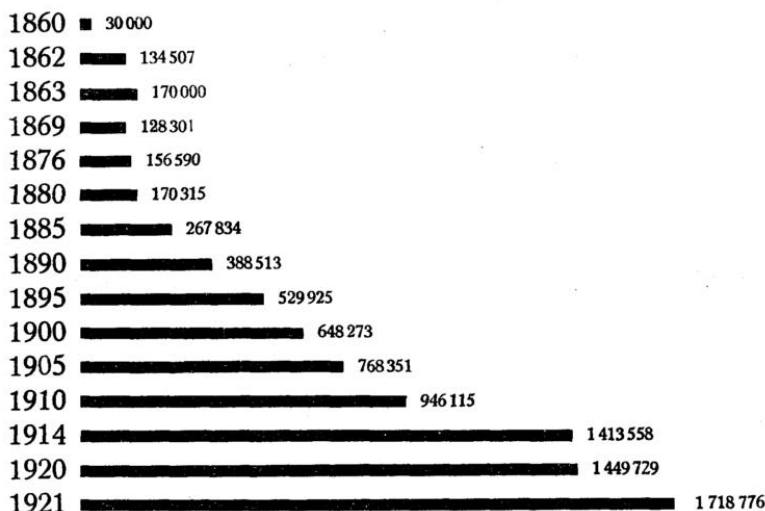
gegründet worden waren. Damals ist die Turnerschaft in die heute noch bestehenden Kreise eingeteilt worden.

Aber weit über alles andere, was erlebt und geschaffen wurde, erhob sich das 3. Deutsche Turnfest 1863. Über 20 000 Turner strömten nach Leipzig, um mit ihrem eigenen Feste die 50 Jahre früher geschlagene Völkerschlacht zu feiern. Es ist ein Fest ohnegleichen gewesen, an Stimmungen, Hoffnungen und Gedanken so reich wie keines vorher und nachher. Es war mehr als ein Turnfest, es war die stolze Kundgebung des erwachten völkischen Bewußtseins und des drängenden deutschen Einheitsverlangens. Vom Firnenlicht vaterländischer Hoffnungen erfüllt, ist es unverblaßt in der Erinnerung aller Teilnehmer geblieben, wenn es sich auch im Jahrzehnt der deutschen Einigungskriege äußerlich nicht auswirken konnte.

Erst 1868, auf dem Turntag in Weimar, erhielt die D. T. ihre Satzungen, und der Name, den sie seit Koburg schon getragen, wurde jetzt satzungsmäßig festgelegt. Der 21. Juli 1868 ist also zwar nicht der Stiftungstag, aber doch der Tag des Bundes. Es waren beseeelte Zeiten, die seine Anfänge sahen. In seine Kindheit läuteten die Glockenklänge großer Ereignisse und die Lieblingsgedanken eines Volkes, das sich auf sich selbst besinnen wollte, flatterten um seine Jugend. Es waren aber auch hochgestimmte Menschen, die als tapfere Vorkämpfer unentwegt führten, auch wenn die Gunst der Zeiten wandelbar war. Die Namen Georgii und Goek werden in der D. T. immer leuchten müssen.

6. Gesundes Wachsen

Wie das in Koburg geborene und in Weimar getaufte Kind äußerlich gewachsen ist, stellt die folgende Aufstellung dar.



Daß dieses Wachstum, zahlenmäßig genommen, ein gewaltiger Aufstieg war, fällt sofort ins Auge. Wer genauer hinsieht, wird aber nicht nur den Trieb zur unaufhaltsamen Ausbreitung der D. Z. erkennen, sondern auch die gewaltsame Zurückstauung in den von Kriegen und Nöten erfüllten Zeiten von 1863 bis 1876 und von 1914 bis 1920. In den Abknickungen der in der Aufstellung sichtbaren Entwicklungslinie reden die ungeheuren Blutopfer und wirtschaftlichen Nöte schwerer Zeiten eine deutliche Sprache. Daß nach dem entsetzlichen Ausgange des Weltkrieges die 27

schwer getroffene Turnerschaft so schnell wieder den Bestand der Vorkriegszeit erreichte, klingt wie ein erhebender Siegesruf deutschen Hoffens. Aber wenn sie auch heute mit Hunderttausenden rechnen darf, sie will nicht glauben, daß ihr Wachstum je abgeschlossen ist. Noch ist sie nur ein gewaltiger Strom; aber nicht „die verbindende See und nicht das gewaltige Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt“. Wie die Turnkunst, die sie hütet, ist auch die D. T. noch im Werden.

Aber die D. T. wuchs auch innerlich. Sie ist im Ausbau ihrer Einrichtungen und ihrer Verfassung beständig vorwärtsgeworfen. Weil das in Weimar etwas überstürzt zugeschnittene Kleid für die Verwaltung zu eng wurde, maß ihr der Turntag in Dresden 1875 ein neues an, legte den regelmäßig wiederkehrenden ordentlichen Turntag als höchste Beschlußbehörde fest und schuf ein Grundgesetz, das bis zum Turntag von Erfurt 1919 den Bedürfnissen entsprochen hat. Der Turntag von Eisenach 1883 erteilte den Kreisen das Recht, die „Gaupflicht“ einzuführen und schloß damit die feste Kette, die in der Gliederung der D. T. gegeben ist. Am meisten aber griff der Erfurter Turntag 1919 in überlieferte Verhältnisse ein. Er beschloß weitgehende Änderungen des Grundgesetzes, durch die namentlich der Turnauschuß bedeutend vergrößert und nach den Arbeitsgebieten feiner gegliedert wurde. Außerdem richtete er das Amt eines bezoldeten Geschäftsführers ein; denn die ehrenamtliche Tätigkeit, die bis dahin die Sache der D. T. siegreich vorwärts geführt hatte, konnte den anstürmenden Forderungen der neuen Zeit nicht mehr gewachsen sein. Er wählte auch den

Führer: Prof. Dr. Berger. Eine Ehrenpflicht aber ist es, derer dankbar zu gedenken, die das Steuer der D. Z. mit fester Hand, klarem Blick und treuem Herzen geführt haben. Vorsitzende der D. Z. waren: Th. Georgii aus Eßlingen, Alfred Maul aus Karlsruhe und Ferd. Goetz aus Leipzig-Lindenau; Geschäftsführer waren: Goetz und Hugo Rühl aus Stettin, und außerdem haben sich um die Entwicklung der D. Z. hervorragende Dienste durch Rat und That erworben: Th. Zoepflig und Carl Partsch aus Breslau. Als Leiter der fachturnerischen Angelegenheit aber werden Zettler aus Chemnitz, Kessler aus Stuttgart und Schmuck aus Darmstadt unvergessen bleiben.

Im ganzen war es ein stetiges Entwickeln, Wachsen und Werden, voll besonnener Mäßigung und zielsicherem Fortschrittswillen, ein kluges und gemüthvolles Um- und Einbiegen von Stammeseigentümlichkeiten in eine einheitlich deutsche Auffassung, und so ein Widerspiel der deutschen Sehnsuchtsfahrt zu völkischer Einheit, das die Stämme mit zusammenschweißen half. Es steht unendlich viel Fleiß und Treue und viel stilles Heldentum im Erinnerungsbuch der D. Z.; denn auch was in den Kreisen, Gauen und Vereinen geschafft worden ist, war für die Turnerschaft getan.

7. Hohe Feste

Wohl liegt in der stillen Alltagsarbeit der Turnvereine der tiefste Sinn turnerischen Lebens, und wenn sie fruchtbar und erhebend ist, auch dessen Erfüllung. Aber wie das ruhige Gangwerk der Uhr, wenn die Stunde voll ist, zum Glockenschlage aushebt, so wurden, wenn die Zeit reif war, große Deutsche Turnfeste zu Offenbarungen des turnerischen Lebens und Strebens. Unsere Turnfeste waren von jeher mehr als nur Fest- und Freudentage. Sie sind immer mehr Tage der Arbeit und der Ernte geworden, an denen die reifen Sommerfrüchte der Leibesübung und Willensschulung gesammelt werden. Sie sind dabei aber auch geblieben, was sie zuerst nur waren: Stunden voll leuchtender Innerlichkeit, in denen gleichgesinnte und gleichgestimmte deutsche Männer aller Stämme einander suchten, fanden und Freundschaft für das ganze Leben schlossen. Die Deutschen Turnfeste waren wie ein tiefes Atemholen, bei dem der große Bund dem Geiste und Gemüte derer, die ihn liebten, neue Nahrung zuführte, die Alten verjüngend, die Jungen am Glanz von Gedanken und Überlieferungen berauschend.

Dreizehn Deutsche Turnfeste ragen aus der Flucht der Erscheinungen. Sie fanden statt in:

1. Coburg	vom 16.—19. Juni 1860 mit	970 Teilnehmern
2. Berlin	„ 10.—12. August 1861 „	3000 „
3. Leipzig	„ 2.—4. August 1863 „	20000 „
4. Bonn	„ 3.—6. August 1872 „	3500 „
30 5. Frankfurt a. M.	„ 24.—28. Juli 1880 „	9798 „

6. Dresden	vom 19.—21. Juli 1885 mit 18000 Teilnehmern
7. München	„ 28.—31. Juli 1889 „ 19902 „
8. Breslau	„ 21.—25. Juli 1894 „ 11500 „
9. Hamburg	„ 23.—27. Juli 1898 „ 26400 „
10. Nürnberg	„ 18.—22. Juli 1903 „ 30000 „
11. Frankfurt a. M.	„ 18.—22. Juli 1908 „ 55000 „
12. Leipzig	„ 12.—16. Juli 1913 „ 62572 „
13. München	„ 14.—18. Juli 1923 ab. 350000 „

Die ersten drei Feste sind im Zusammenhang der Entwicklung bereits beleuchtet. Das vierte Fest in Bonn ist am Wetter und an der Ungunst der Stimmung in der Feststadt gescheitert. Das Frankfurter Fest war die Probe auf die ein Jahr vorher beschlossene Turnfestordnung: es reihte zum ersten Male den Gerätewettkampf in die Festarbeit ein. Außerdem brachte es der D. T. das herrliche von Frankfurts Frauen und Jungfrauen gestiftete Bundesbanner ein. Das Dresdner Fest zeigte einen bedeutenden Aufschwung des Musterriegenturnens (276 Riegen gegen 61 in Frankfurt). In München traten die ersten Wettspieler, in Breslau die ersten Turnerinnen auf den Plan. Nürnberg brachte als ersten volkstümlichen Mehrkampf den „Dreikampf“, Frankfurt (1908) die Ergänzung sowohl des (volkstümlichen) „Fünfkampfes“ wie des (gemischten) „Sechskampfes“ durch eine Freiübung. Hier waren auch zum ersten Male die Wettkämpfer durch „Probeturnen“ gegliedert worden und hier wurde auch die neue Wertungsweise mit 10 und 20 statt mit 5 und 10 Punkten eingeführt. In Leipzig (1913) endlich erschien der „Zwölfkampf“ in der noch heute geltenden Form neben einem seitdem aufgegebenen Sechskampf und den alten „Sonderwettkämpfen“ in volkstümlichen Übungen und „Mannschaftskämpfen“ im Tau- 31

ziehen und Eilbotenlaufe. Ringen ist immer, Schwimmen und Fechten auf allen letzten Festen in die Arbeit eingeschlossen worden. Den Kern der turnerischen Leistungen aber bildeten, vom ersten Feste abgesehen, die allgemeinen Freiübungen.

Es beteiligten sich an ihnen in:

2. Berlin	4000	Mann, das sind	100%	der Besucher
3. Leipzig	7500	" " "	37%	" "
4. Bonn	768	" " "	22%	" "
5. Frankfurt a. M.	2160	" " "	20%	" "
6. Dresden	4544	" " "	23%	" "
7. München	1000	" " "	5%	" "
8. Breslau	3200	" " "	23%	" "
9. Hamburg	7123	" " "	27%	" "
10. Nürnberg	7600	" " "	25%	" "
11. Frankfurt a. M.	10000	" " "	18%	" "
12. Leipzig	17000	" " "	27%	" "
13. München	21000	Turner	9%	" "
	9000	Turnerinnen		

Ein jedes Fest hat neue Wege gesucht und die Entwicklung des Turnwesens auf seine Weise vorwärtsgetrieben. Denn neben den allgemeinen Freiübungen und Wettübungen gingen die Leistungen der Kreise im Musterriegenturnen und in Sondervorfürhungen. Eine Fülle vielgestaltigen und blutwarmen Lebens ist in jedem Feste vor den Augen der lernfreudigen Turner und erstaunten Bevölkerung hingezogen. Die nachhaltigsten Wirkungen aber sind den beiden Leipziger Festen gefolgt. Im Jahre 1863 war es der hohe vaterländische Schwung, der die Menge trug und der in der „gedankenreichen, wahrheitsgewaltigen, tief in die innersten

seinen edelsten Ausdruck fand." Im Jahre 1913 aber war es die Macht der großen Zahl, und die mitreißende Wucht des zusammengerafften einheitlichen Willens, die den sittlichen Kräften der D. Z. einen sieghaften Eindruck und Nachhall sicherten.

Und das Münchener Turnfest von 1923? Das klang in das von völkischer und wirtschaftlicher Sorge beinahe erstickte deutsche Leben wie ein schmetternder Heroldsruf, es war wie ein stolzes Aufbäumen der gesunden Kraft gegen die jämmerliche Hoffnungslosigkeit, die das geschwächte Volkstum zermürben wollte, es war ein Sieg der Besten und Treuesten des Volkes. Noch liegt es mit der Gewalt der teilnehmenden Massen, mit dem Schwunge der festlichen Gestaltung und den unfassbaren und unnennbaren Kräften erhebender Stimmungen schwer in der Erinnerung derer, die es recht feierten. Und es ist fast, als müßten wir neue Wege suchen, um das turnerische und geistige Drängen festlich überhaupt noch fassen zu können.

8. Gesprengte Bruderschaft

Nicht alle Bilder der Vergangenheit laden zu genussreicher Betrachtung ein. Es gab auch Wetterleuchten und Stürme. Einer ist aus der Rassenfrage aufgestanden. „Weil das Turnen sich rein aus der Deutschheit bildete, sich an die Innerlichkeit des Volkstums hielt und nichts Fremdes und Feindliches aufdrang, ergriff es die Kinder und Knaben, und die begriffen als Jünglinge und Männer, welcher Hort in dem Turnen verborgen war.“ So hatte Jahn gelehrt und damit dem Turnen seine „völkische“ Prägung gegeben. Das, was jedem Volke Leben und Kraft gibt: die gemeinsame Sprache, Sitte und Geschichte, war auch den Gründern der D. Z. genug, um den Kreis der Zugehörigkeit zu beschränken. Weder das Religionsbekenntnis, noch die politische Gesinnung sollten hier etwas zu sagen haben.

„Wir wissen nichts von arm und reich,
Von Titel, Rang und Stand,
Turnbrüder sind in allem gleich,
Ihr Gut heißt: Vaterland!“

hieß ein geflügeltes Wort. Weitherzig wollte die D. Z. alle die um ihre Fahne sammeln, die deutsch fühlten und dachten und die bereit waren, zur körperlichen, seelischen und geistigen Gesunderhaltung ihres Volkes mit beizutragen. Es war nicht zu verhindern, daß es einmal zu Auseinandersetzungen mit der Anschauung kommen mußte, die auch die
34 deutsche „Abstammung“ zur Vorbedingung für die Mitglied-

schaft machte. Als die Rassenfrage volkstümlich wurde, hauptsächlich genährt durch den Gegensatz zwischen Judentum und Germanentum, fand sie in den Kreisen der österreichischen Turner einen fruchtbareren Boden als im Deutschen Reiche. Ihren Anfang nahm die judenfeindliche Bewegung im größten österreichischen Vereine, dem Ersten Wiener Turnverein, im Jahre 1886. Sie hat dann wie eine unaufhaltsame Welle fast die ganze österreichische Turnerschaft, die den 15. deutschen Turnkreis bildete, erfaßt. Es ist eine lange Reihe unerfreulicher Zeitungsäußerungen und Versammlungsbeschlüssen, die das Verhältnis zur D. T. beschwerte, bis das Band zwischen deutschen Männern riß. Im Jahre 1889 entstand aus der Absprengung des Niederösterreichischen Turngaues und dessen Vereinigung mit dem Nordböhmischen Turnerbunde der „Deutsche Turnerbund von 1889“, der nur Mitglieder arischer Abstammung aufnahm. Aber auch innerhalb des 15. Kreises gewann die „völkische“ Richtung einen Gau nach dem anderen, so daß schon 1901 das arische Grundgesetz beschlossen wurde. Etwa 40 Vereine waren dadurch gezwungen, aus dem 15. Kreise auszuschcheiden und einen eigenen Verband (Verband der deutschfreiheitlichen Turnvereine) zu bilden, der vom Ausschuß der D. T. als zur Turnerschaft gehörig betrachtet wurde. Nachdem dann der Deutsche Turntag in Berlin 1904 diesem Verband die Rechte und Pflichten eines Kreises unter dem Namen XVb verliehen hatte, kam der große Bruch: der 15. Kreis beschloß auf einem außerordentlichen Kreistag in Wien mit 97 gegen 34 Stimmen den Austritt aus der D. T. und nannte sich „Turnkreis Deutsch-Österreich“. Der Zusammenbruch nach dem Weltkriege hat die deutschen Turner des alten Österreichs 35

noch mehr zusammengeschlossen. Heute stehen zwei große alldeutsche und arische Verbände nebeneinander, staatlich zwar getrennt, unpolitisch wie wir, aber völkisch gleichartig eingestimmt: 1. der Deutsche Turnerbund 1919, aus der Vereinigung des alten Turnkreises und alten Turnerbundes entstanden, in Deutsch-Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol, Mittel- und Norddeutschland und 2. der deutsche Turnverband in der Tschechoslowakei (Sitz in Brünn). Ihre Hochziele sind: Rassenreinheit, Volkseinheit, Geistesfreiheit. In der völkischen Erziehung ihrer Mitglieder, für die sie das besondere Vereinsamt des „Dietswarts“ geschaffen haben, leisten sie Vorbildliches und fordern „aus der Erkenntnis heraus, daß die deutsch-völkische Erziehung die Seele des Turnens ist, von jedem Vor- und Wettturner den Nachweis völkischen Wissens.“

Ein zweiter Sturm, der in das Gebäude der D. T. legte, kam von einer anderen Seite und mit allen unerquicklichen Begleiterscheinungen, die der politische Kampf zu zeitigen pflegt. Der Arbeiter-Turnerbund ist eine Frucht des politischen und gewerkschaftlichen Zusammenschlusses der Arbeiter in den siebziger Jahren und sollte ein Mittel zum Klassenkampf sein. Die gewaltsame Eindämmung der Bewegung durch die Ausnahmegesetze konnte das innere Feuer nur schüren. Es war ganz natürlich, daß der Geist des Klassenkampfes sich mit der unpolitischen Einstellung der D. T., wie sie in dem Gothaer Beschluß des Ausschusses von 1861 gegeben war, nicht vertragen konnte. Und die Gründung des Arbeiter-Turnerbundes war nur eine neue Bestätigung der alten Wahrheit, daß nur der gleiche Geist die Formen schafft und hält. Die Dinge waren längst reif, als sich 1892 in

Brandenburg die ersten zehn Vereine zum „Märkischen Arbeiter-Turnerbund“ zusammenschlossen, dem schon im nächsten Jahre der „Deutsche Arbeiter-Turnerbund“ folgte. Das Wort „deutsch“ ist zwar schon 1897 gestrichen worden, aber der neue Bund nahm, von der Stoßkraft politischer Einseitigkeit getrieben, einen schnellen Aufschwung, genährt freilich zuerst nur von den Überläufern aus der D. T. Mit aller Deutlichkeit hat dagegen der Deutsche Turntag in Eßlingen 1895 den Trennungsstrich zwischen Geist und Auffassung erneuert durch die Satzungsbestimmung, daß der Zweck der D. T. die Pflege deutschen Volksbewußtseins und vaterländischer Gesinnung in dem Sinne sei, daß politische Parteibestrebungen ausgeschlossen sein sollten. Die Turnerschaft stand bei den Kämpfen immer in der Abwehrstellung. Sie konnte weder die innere Abblätterung derer verhüten, die das Wesen des turnerschaftlichen Gedankens wohl nie recht begriffen hatten, noch die Bedrängungen in den Werkstätten, denen die „deutschen“ Turner ausgesetzt waren. So ist es gekommen, daß heute bei den Festen der Arbeiterturner viele unserer Fahnen flattern mit dem Turnerspruch, dessen Geist doch nicht der ihre ist. Daß die D. T. trotzdem zu friedlicher Zusammenarbeit bereit war, weil letzten Endes ja beide Verbände die Volkskraft, Tüchtigkeit und Sittlichkeit heben wollen, hat zuletzt wieder der Turntag von Erfurt 1919 bewiesen, der dem Arbeiter-Turnerbunde die Hand zum gemeinsamen Schaffen bot. Darauf fand die Bundesvorstandssitzung des A. T. B. nur die folgende Antwort: „Der Arbeiterturn- und Sportbund steht auf dem Boden sozialistischer Weltanschauung. Daraus ergibt sich, daß er mit Organisationen, die auf einem anderen Boden stehen, keine

Arbeitsgemeinschaften eingehen kann, deren Tätigkeitsgebiet sich auf Fragen erstreckt, durch die das innere Wesen des Bundes berührt wird.“ Wie hätte er auch anders antworten sollen, da er ja doch von jener politischen Verengung lebt, die wir, nach den hohen Zielen der Volksgemeinschaft strebend, längst überwunden haben und bewußt bekämpfen.

9. Aus der Verwandtschaft

Aus dem Gedanken der internationalen olympischen Spiele, deren erstes 1896 in Athen abgehalten worden ist, ist in Deutschland ein Reichsausschuß für olympische Spiele geboren worden, dem die D. Z. nach langen Erwägungen des Für und Wider seinerzeit beigetreten ist. Sie ist auch bei den olympischen Spielen in London 1908 durch eine Niede unter der Führung Kefflers ausgezeichnet vertreten worden. Die Beteiligung an den olympischen Spielen in Stockholm 1912 aber ist nur an äußeren Schwierigkeiten gescheitert. Als für die nächsten Spiele, die 1916 stattfinden sollten, Berlin gewählt war, hat sich die D. Z. bereit erklärt, mit aller Kraft mitzuarbeiten. Der Weltkrieg hat mit allem anderen auch den ursprünglichen Zweck des deutschen Reichsausschusses weggefeht. Um leben zu können, stellte er sich die zeitgemäße und zweifellos wertvollere Aufgabe, alle Verbände in Deutschland, die Leibesübungen treiben, in sich zu vereinigen. Es lag zunächst in seinem Plane, als eine Art Oberbehörde alles Leben zu bestimmen und sogar den Verkehr mit den Behörden in die Hand zu nehmen. Er nannte sich Reichsausschuß für Leibesübungen.

Es ist auch gar nicht zu verkennen, daß er bestehen muß und daß es besser wäre, wenn alle Verbände, auch das Arbeiter-Sportkartell, sich in ihm zusammenfinden würden, weil es doch viele Fragen gibt, die gemeinsam schneller und befriedigender geregelt werden können. Die D. Z. ist darum, nachdem die ihre Selbständigkeit bedrohenden Absichten 39

gefallen waren, zur Mitarbeit bereit gewesen und hat auch die eigenen Unternehmungen des Reichsausschusses nach Kräften gefördert: die „Reichsjugendkämpfe“, die „Deutschen Kampfspiele“ und die Durchführung der Bestimmungen zur Erwerbung des „Turn- und Sportabzeichens“.

Zwischen „Turnen“ und „Sport“ hat immer ein Gegensatz bestanden. Hier internationale, dort deutsche Herkunft, hier bewusste Einseitigkeit, dort das Verlangen nach innerem und äußerem Ausgleich, hier Aufgehen im Wettkampf, dort erzieherische Verinnerlichung. Wenn auch die Mittel, die sachungsmäßige Fassung der Ziele und die uneigennütigen Leistungen der Führer dieselben sind, so münden die turnerischen und sportlichen Gedanken — wie sie heute noch sind —, zu Ende gedacht, doch an ganz anderen Stellen. Wenn das wahr ist, was ein Sportführer sagt, daß der Sport da beginnt, wo die Leibesübung aufhört, so ist es auch wahr, daß das Turnen im Sinne der D. T. erst da anfängt, wo der Sport aufhört, d. h. wo die Leibesübung aus der persönlichen Verengerung der Mittel und Absichten in die Weite der völkischen Erziehung tritt.

Daß man das nicht von vornherein klar erkannt oder unzweideutig gesagt hat, ist schuld daran, daß aus der Gegensätzlichkeit ein Streit zwischen Turnen und Sport entstanden ist, der ganz unnötig ist. Es war ein Grundirrtum der turnerischen Führer und Tagungen, daß sie glaubten, das Trennende läge nur in äußeren Formen und nebensächlichen Grundsätzen. Aus diesem Irrtum ist der verhängnisvolle Beschluß des Ausschusses in Straßburg 1910 gekommen, daß „dem Anschlusse der in der D. T. bestehenden Schwimm-,

Verbände nichts im Wege stehe.“ Eine solche Entscheidung können sich nur Verbände gestatten, die entschlossen sind, ineinander aufzugehen, oder denen es gleichgültig ist, was und wen sie dabei notwendigerweise verlieren. Beides trifft auf die D. Z. nicht zu. Es zeigte sich nur zu bald, daß die vielen Sportabteilungen großer Vereine, die sich den Sportverbänden anschlossen, nicht Brücken zum gegenseitigen Verständnis werden konnten, aus dem einfachen Grunde, weil die Neigung zur Selbstauflösung weder hüben noch drüben vorhanden war. Sie haben die Reibungsflächen nur vergrößert und die Gelegenheiten, bei denen die Verbandsbefugnisse aufeinander stießen, nur vermehrt. Die Doppelmitgliedschaft in dem bezeichneten Sinne mußte ja zu einem Brei werden, in dem sich nicht nur die Verbandsrechte vermischten, sondern auch die innere Verbandsverpflichtung verwischte. So kam es zu dem Geschrei nach Einigkeit um jeden Preis, das — seltsam genug — gerade vom internationalen Sport reichlich mit vaterländischen Erwägungen durchsetzt wurde. Diese Einigkeit sollte nun dadurch gewährleistet werden, daß jeder Verband das Hoheitsrecht über ein bestimmtes Übungsgebiet erhalten sollte. Die D. Z. sollte z. B. der Fachverband für das Gerätturnen und die Turnspiele werden, was sie gar nicht sein will, alles andere, darunter den ererbten Besitz der volkstümlichen Übungen, sollte sie ganz oder teilweise ausliefern, was sie niemals tun darf. Und weil die D. Z. nicht mit Freuden diese äußere und innere Selbstauflösung ins Werk setzte, wurde das ganze ziellose Gewoge zum Streite gestempelt, an dem der Turnerschaft die Hauptschuld zugeschoben wurde. Daß dieselbe Turnerschaft mit ihren Leistungen und Gedanken alle

die anderen Verbände genährt hat und noch nährt, daß sie auf geschichtliche Urheberrechte gar keinen Wert legt und sich freut, wenn allerwärts in deutschen Landen Leibesübungen betrieben werden, das erschien den Schreibern und Schreibern nicht der Hervorhebung wert. Es lohnt sich nicht, den Einigungsverhandlungen im einzelnen nachzugehen. Unverrückbar muß in allem Hin und Her feststehen, daß die D. Z. frei bleiben muß, wie sie immer war, frei in der Verwaltung, frei in der Gestaltung ihrer Formen, frei in der ganzen äußeren und inneren Entwicklung. Darum hat sie nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, von ihrem Hausrecht, auch von dem Hausrecht des Herzens, Gebrauch zu machen, wenn es sein muß. Ein großer Bund für Leibesübungen in Deutschland, der alles zusammenfaßt, was sich um die körperliche Ertüchtigung des Volkes sorgt, ist sicher ein erstrebenswertes Ziel. Aber wenn er mit der Zerstörung, mindestens mit der Gefährdung der besten Stücke turnerischen Wesens erkaufte wird, ist er zu teuer bezahlt. Nicht äußere Vereinheitlichung, sondern innerer Zusammenschluß um hohe Gedanken und besinnliche Versenkung in die Geistes- und Gefühlswelt unserer Väter tut uns not. Und darum kann unser Volk die D. Z. nicht — noch nicht — entbehren. Es muß also, weil die bis heute gezeigten Wege nicht gangbar sind, nach anderen gesucht werden, auf denen wir frei und selbstbewußt neben den anderen gehen, uns gegenseitig führend und fördernd.

10. Allerlei Widerstände

Man sollte meinen, daß ein Gedanke von sittlicher Fruchtbarkeit für die Gesundheit und Lebenstüchtigkeit des ganzen Volkes auch von der Zustimmung des ganzen Volkes getragen würde. Man sollte meinen, daß das deutsche Volk namentlich für alle die Verbände, die Leibesübungen in dem Sinne der Veredelung des Volks- und Menschentums treiben, allezeit eine hochgespannte Teilnahme bereit hielten. Weit gefehlt! Es liegen nicht nur in der Zeit, es liegen auch in der ganzen Anlage und Begabung unseres Volkes starke, hemmende Widerstände, die auch das Leben der D. Z. zum beständigen Kampfe machen.

Die Deutschen haben keinen einigen, starken und stolzen Volksgeist, der sich selbst kennt und seine eigenen Fähigkeiten mit Selbstbewußtsein adelt. Das ist ihre geschichtliche Last, die sie durch die Jahrhunderte schleppen. Wenn bei anderen Völkern allgemeine Entwicklungseigenschaften großen Stils mit einem geschlossenen und selbstsicheren Volkswesen rechnen können, steht bei uns alles, was ist und wird, zunächst vor der völkischen Schwäche. Von den fragehaften Verzerrungen deutscher Wesensart seien hier nur einige genannt, mit denen die D. Z. sich immer wird herum-schlagen müssen.

Zuerst die Fremdtümelei. Seit den Tagen der wirtschaftlichen und politischen Kümmeris des Dreißigjährigen Krieges geht das tieftraurige Lied durch unsere Geschichte, daß dem Deutschen das Eigene verächtlich erscheinen muß 43

und daß er in elender Selbstverhöhnung immer die eigene Kraft beleidigen kann. Das ist die innere Treulosigkeit, die in seinem Blute wie ein ererbtes Gift liegt.

Dann der Klassen- und Kastengeist. Wo ein großes, starkes Gemeinschaftsgefühl alles völkische Leben umschließen sollte, lauert überall die Engherzigkeit, hier als vornehme Lässigkeit und Geringschätzung gegen die Kräfte, die in der Tiefe gehen, dort als Trotz und Verbissenheit gegen alles, was über das Mittelmaß geht.

Zum dritten der Parteigeist. Er, der Befruchter des politischen Lebens, ist für uns fast immer eine Hemmung gewesen, weil er Bretterwände um Volksschichten aufgerichtet, aber nicht das Einigende und Gemeinsame betont hat und nicht Brücken über die Risse unseres Volkskörpers bauen, sondern sie lieber zerstören will. Er ist die eigentliche deutsche Jämmerlichkeit.

Zuletzt aber, als die schlimmste Hemmungstatsache im turnerischen Leben, steht überall der deutsche Spießbürgergeist, der Geist der Beschränktheit und massigen Verstandnislosigkeit. Er ist ein viellköpfiges Ungeheuer, das in allen Volksschichten sitzt:

Da sind die Stumpfen und Trägen, die in ihrer stillvergnügten Ruheseligkeit und satten Zufriedenheit auch durch die handgreiflichsten Beweise unserer Absichten und Leistungen nicht gerührt werden können. Sie sind das eigentliche Odland für unsere Arbeit. Da sind weiter die Neunmalklugen und Alleswisser, die — in Wahrheit ohne Kenntnis — doch für jede Sache ein Schubfach mit fertigen Urteilen in Vorrat haben. Es sind die Wortemacher und Helden des Ge-
 44 schwäges, die die stille und treue Arbeit verdächtigen und um

ihre Früchte betrügen. Da sind endlich die Widerlichsten von allen: die Geizigen. In Stadt und Land stehen die Turnvereine in wirtschaftlichen Sorgen. Aber wie viele von den wirtschaftlich Starken gehen ganz unbeschwert von Verantwortungsgeanken und ohne jede Spur von Gemeinschaftsgefühl vorbei, wo es leicht wäre, in stockendes Leben neue Kräfte zu tragen! Das ist unsere eigentliche und häßlichste „Vaterlandslosigkeit“.

Aus diesen Verzerrungen der deutschen Wesensart steigen immer wieder alte und neue Widerstände gegen die Bestrebungen der D. T. auf. Kampfslos ist ihr nie ein Erfolg beschieden gewesen und auch in Zukunft wird sie der Kampf gesund erhalten müssen. Und eben darum, weil jene seelischen Unzulänglichkeiten unser völkisches Leben so schwer belasten, muß ein Volksteil den turnerischen Gedanken mit um so größerem Verständnis in seine besondere Obhut nehmen, bis er doch schließlich Gemeingut des Volkes ist. Aber betont muß es immer werden: die leibliche Ertüchtigung ist nicht Angelegenheit nur eines Volksteils, nur einer politischen Gesinnungsrichtung, auch nicht nur der Erziehungseinrichtungen, also auch nicht nur der Turnvereine, sie ist — wie Jahn sagt — „eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erbreich bewohnen; aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen.“

11. Auf der Höhe der Gegenwart

Alten Besitz sichernd, Neuland erwerbend, aber immer kämpfend, so ist die D. Z. bis in die Gegenwart gelangt. Es ist kein Zweifel, daß unsere Zeit im allgemeinen den Fragen der Leibesübung willfähriger entgegenkommt, als die Vergangenheit; es ist fast ein gewolltes Gesundsein, das in weiten Kreisen Wurzel gefaßt hat. Rein äußerlich ist die Arbeit eines Jahrhunderts also nicht vergeblich gewesen, es hat sich fast in jedes Haus eine Welle des turnerischen Lebens irgendeinmal verlaufen. Das viel verspottete deutsche Vereinsleben hat sich hier als überaus segensreich erwiesen. Unermüdlich hat es gesorgt, daß der Betrieb, sich beständig verbessernd, den Forderungen des Tages gerecht wurde, und daß auch den für das Führertum erforderlichen geistigen Kräften der Weg aus der Tiefe und Dunkelheit zur Höhe und zum Lichte geöffnet wurde. Bei genauem Hinsehen freilich merken wir, daß sich die Aufgaben der D. Z. wesentlich geändert haben. Es ist heute nicht mehr die Frage, ob man Leibesübungen, sondern welche und wie man sie treiben soll. Aus der Berührung mit dem Auslande und aus der Vielseitigkeit der Neigungen sind neue Übungsweisen anderer Art oder nach anderen Grundsätzen gekommen. Wir stehen in einer Zeit, die erst Zusammenstöße und dann gegenseitige Bereicherung, erst Wirrwar und dann Klärung bringt. Darum spielt sie mit grellen
 46 Lichtern und schwarzen Schatten, bis sie gelernt haben wird,

daß der Fortschritt in den Übergängen liegt. Welches ist die beste völkische Leibesübung? Die D. Z. weiß, daß es sich heute um diese Frage handelt, und daß es — trotz aller äußeren und inneren Erfolge — nicht ruhige Erntezeit, sondern mühevoller Ackerzeit ist. Und namentlich die Hüter des fachturnerischen Lebens merken es immer wieder, daß die Turnkunst nur nach ihren Zielen, niemals aber nach ihren Formen fertig sein kann.

Freilich an den geistigen Kern jenes Wesens, das Guts Muths und Jahn geschaffen und die D. Z. verwaltet hat, darf kein zwiespältiges und zerrissenes Zeitverlangen greifen. Das Seelische und das Sittliche unserer deutschen Leibeskunst soll unberührt über alle Zeiten gehen, und zwar beides, nicht nur das, welches im Gefolge der Wirkungen von selbst kommt, sondern auch das, welches durch Überlieferung und bewußte Auffassung an sie gebunden ist. Und zu diesem geistigen Kern gehört zu allererst die volkstümliche und deutsche Formung und eine Übungsweise, die nicht allein auf den äußeren Leistungserfolg, sondern ebensosehr auf die Gemüts- und Charakterausbildung ausgeht.

Rastlos schwingt das Pendel des fachturnerischen Lebens. Ob es schnell oder langsam schwingt, das hängt von der Fruchtbarkeit der Zeit ab. Ob es weit oder weniger weit ausschlägt, das hängt von dem Willen ab, den Formenkreis zu erweitern oder einzuengen. Aber viel wichtiger als Takt und Schwingungsweite des rein turnerischen Schaffens ist das andere: unabänderlich muß in dem Punkte, zu dem jeder Pendelschlag, Ruhe und Sammlung suchend, zurück- 47

fassung Jahn's und Guts Muth's eingeschlossen sein. Wer sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen hat, der hat den Schlüssel zu dem Geheimnis gefunden, in welcher Weise wir an dem großen Wettlauf der Gegenwart nach der besten Form der Leibesübung teilzunehmen haben.

Zweiter Teil

Was die Deutsche Turnerschaft will

„Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.“

Ludwig Jahn

Eigentum des
Institutes für Lebenslehre
Landsberg